



Man hat es – oder hat es nicht?

Predigt beim Sendungsgottesdienst für Religionslehrerinnen

8. Oktober 2017, Ursulinenkirche, Linz

„Ein feines Gefühl lässt sich so wenig lernen wie ein echtes. Man hat es – oder hat es nicht“, so lautet ein Aphorismus von Theodor Fontane. „Sowas hat man“ ist ein Songtext von Böhse Onkelz: „Ich war zu groß, zu dick, zu blass / Zu irgendwas / KOMPLIZIERT / Quer über die Stirn tätowiert / Sowas hat man oder hat man nicht / Sowas ist man oder ist es nicht – alle Augen auf mich / Vom Prolet zum Prophet – ja sowas geht, wie ihr seht / Es ist ganz leicht – wenn man weiß, wie es geht / Heute begreife ich jedes Lied / Als einen Sieg / Über die Zeit / Über Herkunft und Vergangenheit.“

So was hat man oder man hat es nicht!? Gilt das für ein feines Gefühl, für Ausstrahlung, ein langes Leben, für Talente, für Charisma, Selbstbewusstsein, Rhetorik, Liebesfähigkeit, für die Religion? – „So ein Talent“, sagen die einen, „hat man, oder hat man nicht.“ „Aber nein“, sagen die anderen, „alles kommt nur vom Üben, Üben und wieder Üben.“

Ostdeutsche Jugendliche antworten, als sie gefragt wurden, ob sie sich als Christen oder als areligiös einstufen würden: „Weder noch – normal halt.“ Eine Studentin, die sich selbst als „nicht religiös“ bezeichnet, antwortet auf die Frage, wie sie sich denn positiv positionieren würde, erbot: Sie lehne es ab, sich ein weltanschauliches Schild umzuhängen; wenn aber der Fragesteller nicht locker ließe, würde sie eben sagen: „Ich bin sportlich.“¹ – Sind wir Menschen von Natur aus religiös (Tertullian) oder sogar „unheilbar religiös“ (Nikolaj Aleksandrowitsch Berdjajew)?

Narren und Weise, oder: Von der Auskunftsfähigkeit des Glaubens

Wer heute im Auftrag der Kirche arbeitet, muss mit einer Hermeneutik des Verdachts rechnen. Er/Sie gilt als Vertreter eines ideologischen Systems, einer lebensfeindlichen Institution. Die Kirche ist für viele auf dem absteigenden Ast, sie gehöre zu den Verlierergesellschaften und Auslaufmodellen. Und diese Einschätzung trifft nicht nur ihre institutionelle Seite, sondern auch und gerade den Kern ihrer Botschaft, die Gottesfrage, die Botschaft von Offenbarung, Erlösung und Gnade².

ReligionslehrerInnen arbeiten an der exponierten Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Sie spüren den Anspruch, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt (1 Petr 3,15), sie kennen die Not der Weitergabe des Glaubens. Nicht selten wissen sie sich am unteren Ende in der Hierarchie der schulischen Fächer. Auf sie zielt das Arsenal der Verachtung, das in Richtung Kirche und Christentum gerichtet ist. Die Krise des Religionsunterrichts ist nicht bloß eine Frage der besseren oder schlechteren Didaktik; es ist eine Sinnkrise der zentralen christlichen Inhalte. Es wäre fatal, wenn ReligionslehrerInnen ihr Selbstverständnis aus den gerade üblichen Moden beziehen würden. ReligionslehrerInnen dürfen sich schon

¹ Eberhard Tiefensee, „Ökumene der dritten Art“, in: Eberhard Tiefensee, Klaus König, Engelbert Groß, Pastoral und Religionspädagogik in Säkularisierung und Globalisierung, Lit Münster 2006, 21.

² Vgl. paradigmatisch H. Schnädelbach, Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren, in: Die Zeit 15.05.2000 (Nr. 20/2000):

aus Selbstachtung den Stil der denkerischen Auseinandersetzung nicht von außen aufzwingen lassen. Das Feld den Humanwissenschaften zu überlassen, käme einer Bankrotterklärung des Glaubens und der Theologie gleich. Wichtig wäre, und das erwarten auch die Menschen von ReligionslehrerInnen, dass sie geistige und geistliche Persönlichkeiten sind, deren Selbstbewusstsein aus der Wahrheit Gottes kommt. Was ist damit gemeint? Für eine theologische Persönlichkeit³ steht die Frage nach Gott im Mittelpunkt des Nachdenkens. Sie ist von Gott, der alle Wirklichkeit bestimmt, angerührt, ergriffen, ja fasziniert. Dabei ist der Theologe ein Existenzdenker. Jede/r Religionslehrer/in muss im Verlauf des Studiums einmal gelernt haben, dass die gelernte und gelehrt Theologie ihn bzw. sie ganz persönlich betrifft, dass er bzw. sie die eigene einmalige Lebensgeschichte in ihr wiedererkennen und verantworten muss. Theologie darf kein angelerntes Beiwerk sein, das an einem abgeleitet wie Regen an einer wetterfesten Kleidung. Es wäre fatal, wenn wichtige Lebensbereiche tabuisiert und ausgeklammert werden: z. B. Leid, Schuld, Krankheit, Tod ... Es geht um eine geistige und geistliche Sensibilität, um die Teilnahme am Lebensdrama anderer, um das selbstlose Sich-Hineindenken. Als theologische Persönlichkeit sollte der/die Religionslehrer/in vorleben, dass er bzw. sie von der Gnade und vom Trost Gottes lebt. Der/Die Religionslehrer/in braucht das Bewusstsein, auf der Höhe der Zeit zu leben, ein/e von den Zeitgenossen respektierte/r Gesprächspartner/in zu sein.

Spiritualität von ReligionslehrerInnen

Religionsunterricht ist höchst kommunikativ und ist keine Einbahnstraße LehrerIn – SchülerIn, vielmehr ist es ein Prozess der Wechselwirkung. Als Religionspädagoge bzw. -pädagogin ist es nämlich schlechterdings auch nicht möglich, sich hinter Fakten zu verstecken. Im Gegenteil, der Inhalt, der hier zur Sprache kommt, fordert jeden Pädagogen / jede Pädagogin in die Grundfesten seines/ihres Glaubens, in die Grundfesten seiner/ihrer Persönlichkeit hinein. Und das vermittelt Glaubwürdigkeit und Authentizität. Welche Haltungen können in der oft argumentativen Auseinandersetzung mit Schülerinnen und Schülern hilfreich sein?⁴

- Eine **Spiritualität des Mitgefühls** mit anderen und mit sich selbst: Die Fähigkeit der Empathie, der Einfühlung in den anderen, das unbedingte Ernstnehmens des Gegenübers. Das fordert auch eine Rückbesinnung auf das, was einen selber trägt und berührt.
- Eine **Spiritualität des energischen Widerspruchs**: Empathie und Einfühlungsvermögen bedeutet nicht, dass man keine Haltung als Religionslehrer/in beziehen darf. Es geht auch darum aufzuzeigen, wofür steht der Glaube an Gott, an die Botschaft Jesu, welche Konsequenzen muss das für unser Handeln haben – und was steht dem entgegen. Oft vergessen wir ganz gern, dass es biblisch die Kategorie des prophetischen Zorns gibt, der von einem Gerechtigkeitsempfinden geprägt ist.
- Eine **Spiritualität der Verwundbarkeit**: Wenn ein Mensch über seinen Glauben spricht, seinen Überzeugungen Raum gibt, dann wird er freilich auch angreifbar, er setzt sich existentiell Anfragen aus. Diese Verwundbarkeit ist eine urbiblische Kategorie – die in der Tragödie des Kreuzestodes Jesu ihren tiefsten Ausdruck fand.

³ Vgl. dazu: K. Rahner, Zur Reform des Theologiestudiums (QD 41), Freiburg – Basel – Wien 1969; K. Demmer, Zumutung aus dem Ewigen, Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Freiburg i. B. 1991, 54-57.

⁴ vgl. Sonja A. Strube, Gemeinsinn als Tiefendimension religiöser Bildung, in: KatBl 142 (2017), 138-143, 141f.

- Eine **Spiritualität der Unterscheidung**: Nicht alles und jedes darf über einen Kamm geschoren werden. Unterschiedliche Schüler und Schülerinnen brauchen auch unterschiedliche Orientierungspunkte.
- Eine **Spiritualität des (inneren) Ausbalancierens und der (äußeren) Gratwanderung**: Es ist beileibe nicht immer einfach, andere Meinungen und Sichtweisen zu akzeptieren. Besonders Jugendliche, die möglicherweise vieles hinterfragen, die provozieren und anecken wollen nötigen dazu, Situationen und Meinungen auszuhalten. Es ist oft ein schmaler Grat, der zwischen einem beherzten Widerspruch und einem übergehenden Tolerieren zu beschreiten ist.
- Eine **Spiritualität des Mosaiksteinchens**: Es muss und darf uns immer bewusst sein: Das was ich mache, was Sie als Religionslehrkräfte machen werden, das ist immer eingebettet in etwas Größeres, eingebettet in die Gemeinschaft der vielen, die sich in der Spur Jesu sehen. Nicht die Weltrettung hängt von uns Einzelnen ab, auch muss nicht die eigene Perspektive die absolut richtige sein. Es ist wichtig, die Verantwortung für das Ganze ebenso zu sehen wie die Grenzen der eigenen Verantwortung. Es darf uns das Bewusstsein tragen, dass es nicht an uns liegt, welcher Funke überspringt, sondern dass das immer noch Gottes Sache ist.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz